

Ryles Beitrag zu einer Theorie des Geistes *von der Analyse zur Teilnahme*

Hausarbeit

Universität Wien

Fachbereich Philosophie

Studiengang: Medizininformatik

1. Semester

Studienkennzahl: A 033 521

vorgelegt von: Andreas Kirchner

Matrikelnummer: 0600112

Wien, am 22.02.2007

1. Inhaltsverzeichnis

1.	INHALTSVERZEICHNIS	2
2.	EINLEITUNG	1
3.	KONTEXT UND THEORIE	2
	3.1 Die Analytische Philosophie und ihre Strömungen	2
	3.2 Der Kategorienfehler und seine Entwicklung	2
	3.3 Kritik am Cartesischen Dualismus	4
	3.4 „Wissen wie“ vor „Wissen dass“	5
4.	MÖGLICHE EINWÄNDE	10
	4.1 Behaviorismus: Reduktion aller mentalen Prozesse auf Verhalten	10
	4.2 Vorwurf der mangelnden Historizität	11
	4.2.1 „Descartes Mythos“ ist historisch unreflektiert	11
	4.2.2. Ryle scheitert formal und hat außerdem Unrecht	12
	4.3 Psychosomatik & die Grenzen der Sprachanalyse	13
	4.3.1 Was heißt „Gesamtheit von Einzelercheinungen“?	13
	4.3.2 Die Psychosomatik verlangt ein immaterielles Prinzip	14
	4.3.3 Metaphysik vor Sprachanalyse	15
5.	ZUSAMMENFASSUNG	17
6.	LITERATURVERZEICHNIS	2

2. Einleitung

In dieser Hausarbeit wird Gilbert Ryles „Begriff des Geistes“ kritisch untersucht, und zwar unter ständiger Beachtung der folgenden Fragen:

(1) *Welche Intentionen verfolgt der Autor in seinem Hauptwerk „Der Begriff des Geistes“? Was will Ryle mit seiner Argumentation bezwecken, und welche Voraussetzungen liegen ihr zugrunde?*

(2) *Was leistet der Begriff der Fähigkeit im Hinblick auf eine Theorie des Geistes? Sind nach Ryle alle Fragen hinsichtlich Geist und Bewusstsein beantwortet? Was ist überhaupt Ryles positive Theorie des Geistes, und welche Kritik ist hier möglich?*

(3) *Ist die Methode der Sprachanalyse, wie sie der Autor verwendet, hinreichend für die Bewältigung einer Theorie des Geistes?*

Zur Beantwortung dieser Fragen werde ich folgendermaßen vorgehen:

Erstens werde ich die Tradition und ihre grundlegenden Prinzipien, aus der heraus Ryle sein Hauptwerk entwickelt, kurz erörtern. Dieser Teil hat einleitenden Charakter und führt über zum zweiten Punkt: Der skizzenhaften Darstellungen der grundlegenden Methoden und Argumente von „Der Begriff des Geistes“: Kritik des cartesischen Dualismus und Entlarvung als Kategorienfehler, Einführung der Unterscheidung von ‚Wissen wie‘ und ‚Wissen dass‘ sowie Fruchtbarmachung von Dispositionen für die Philosophie. Im Anschluss daran werden drittens mögliche Kritikpunkte zu Ryles Argumente und Methoden vorgebracht, die teilweise widerlegt, teilweise bekräftigt, teilweise offen gelassen werden: Einstufung der Ryle’schen Gedanken als behavioristisch, der Vorwurf vom mangelnden Bezug historischer Zusammenhänge, die Inkompatibilität mit psychosomatischen Phänomenen, das Problem der Willensfreiheit, sowie einer kurzen Reflexion über die Brauchbarkeit von Sprachanalyse im Ryleschen Kontext. Zusammenfassend wird sich ein Gesamtbild ergeben, das alle drei Fragen bis zu einem gewissen Grade zu beantworten imstande ist, und dabei herausstellt, dass sich einerseits der Fähigkeitsbegriff in Ryles Theorie als fruchtbar erweist, dass aber andererseits andere Konzepte Ryles wie die Widerlegung der cartesichen Leib/Seele-Teilung durch eine *reductio ad absurdum* gescheitert sind.

3. Kontext und Theorie

„Wo unsere Sprache uns einen Körper vermuten lässt, und kein Körper ist, dort, so möchten wir sagen, sei ein Geist.“¹

3.1 Die Analytische Philosophie und ihre Strömungen

Ein wichtiger Aspekt innerhalb der Analytischen Philosophie, geht stark vereinfacht aus der Unzufriedenheit über die Herangehensweise hervor, die seit Platon und Aristoteles zum Verstehen von Erkenntnis vorherrschend war. Kritisiert wird, dass bei allen bisherigen Erörterungen und Darstellungen von Erkenntnis nicht klar war, welche Bedeutung den einzelnen Aussagen eigentlich zuzuschreiben ist. Dieser sehr oft diskutierte Aspekt, wie eine Aussage eigentlich gemeint ist, fällt unter die Strömung der Sprachanalyse. Das Programm der Sprachanalyse könnte folgendermaßen lauten: Es müsse doch möglich sein, einen Gedanken derart zu äußern, dass ihre Bedeutung eindeutig ist, es also keine Möglichkeit gibt, die Aussage „falsch“ zu verstehen. Die Möglichkeit, eine Aussage falsch zu verstehen, liegt vor allem an der Struktur der allgemeinen Sprache. Frege, einer der Urväter und Wegbereiter der Analytischen Philosophie, formuliert es so, dass es Aufgabe der Philosophie ist, „die Herrschaft des Wortes über den menschlichen Geist zu brechen“², oder anders gesagt, die logische Struktur der Begriffe zu durchschauen, um Täuschungen und Fehlverwendungen zu korrigieren.³

Die Sprache wird also als etwas angesehen, was uns verführen kann, Sachverhalte falsch zu verstehen. Zwei große Hauptströmungen in der Analytischen Philosophie versuchen, Lösungen zu entwickeln. Die „Philosophie der idealen Sprache“ geht von einer Neukonzeption der Sprache aus, unter Zuhilfenahme der formalen Logik, um philosophische Probleme eindeutig lösbar zu formulieren und danach zu entscheiden. Zu Vertretern dieser Richtung gehören unter anderem Russell, Whitehead und der frühe Wittgenstein. Die zweite Strömung, die „Philosophie der normalen Sprache“ ist der Auffassung, die alltägliche Sprache, wie wir sie (und auch jeder Philosoph vor seiner Beschäftigung mit der Begriffsanalyse) sprechen, sei in Ordnung wie sie ist. Der Philosoph solle sie als Richtschnur nehmen, um seine philosophischen Probleme auf behindernde Formulierungen hin zu untersuchen und von unnötigen Schwierigkeiten und logischen Verwirrungen zu befreien.⁴ Unter diese Richtung fällt die in Cambridge beheimatete Schule von Wisdom und dem späten Wittgenstein, und etwas später die ‚Oxforder Schule‘, derer Austin, Strawson, Hare und nicht zuletzt Ryle angehörten.⁵

3.2 Der Kategorienfehler und seine Entwicklung

„...In den systematisch verleitenden Ausdrücken, so wie sie gemeint und verstanden werden, stecken keine Widersprüche. Es ist nicht so, als redeten die Leute in Wirklichkeit philosophischen Unsinn – das tun sie höchstens, wenn sie gerade philosophieren oder (und das ist etwas ganz anderes) wenn sie sehr salbungsvoll sind“⁶

¹ Wittgenstein, Ludwig: Philosophische Untersuchungen §36 zit. bei Kaufmann, M: Ist Gilbert Ryle erledigt? In: Grazer Philosophische Studien 31, 1988, S.224

² Gottlob Frege, Begriffsschrift, 1879, S.VI, zit. bei F.v.Kutschera, Sprachphilosophie, 1993, S.12

³ Es ist nicht das Thema dieser Hausarbeit, die Entwicklungen der Analytischen Philosophie zu erörtern. Trotzdem ist ein kurzer Blick auf die philosophischen Wurzeln von Gilbert Ryle, dessen Begriff der Fähigkeit hier einer kritischen Betrachtung unterzogen werden soll, von Vorteil. Denn dieser Blick wirft ein Licht auf die philosophischen Probleme, die Ryle mit seinen Methoden und Argumenten aufzulösen beansprucht.

⁴ Die Unterscheidung zwischen den beiden Strömungen finden sich in vielen Einführungsbüchern der Analytischen Philosophie, oder z.B. in Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, 1969, S.10

⁵ Es fällt auf, dass nahezu die ganze analytische Debatte im englischsprachigen Raum, speziell in England, stattfindet.

⁶ Ryle, Gilbert, Systematically Misleading Expressions. In: Proceedings of the Aristotelian Society 32, 1931/32, 139-170. zit. bei: Speck Josef, Philosophie der Gegenwart III, 1984, S.130

In diesem Zitat ist ein Grundgedanke erkennbar, der sich bis zu Ryles Hauptwerk hindurch, das fast 20 Jahre später erschien, verfolgen lässt: Die Alltagssprache basiert auf grammatischen Strukturen, die den Philosophen logisch verwirren. Darauf baut Ryles Konzept des Kategorienfehlers auf, deren Entwicklung im Folgenden nachvollzogen wird.

In seinem Aufsatz „Systemically misleading expressions“⁷ von 1932 merkt man Ryle noch stark an, aus welcher Tradition er kommt, nämlich aus dem logischen Empirismus (oder Positivismus) mit einer stark antimetaphysischen Haltung. Diese Haltung kann mit den Worten von Carnap folgendermaßen beschrieben werden: „Die Sätze der Metaphysik [sind] Scheinsätze, die sich bei der logischen Analyse als leer oder syntaxwidrig erweisen, von den sogenannten philosophischen Problemen bleiben als sinnvolle Fragen nur die der Wissenschaftslogik übrig. Wer diese Auffassung teilt, wird somit *an Stelle von Philosophie logische Syntax* fordern.“⁸ Eine Demonstration hat Ryle in dem oben genannten Aufsatz folgendermaßen gegeben: Der Satz ‚*Unpünktlichkeit ist tadelnswert*‘ hat dieselbe grammatische Struktur wie ‚*Hans ist tadelnswert*‘. Mit dem Unterschied: Hans kann man wirklich tadeln, doch kann man die Unpünktlichkeit tadeln, z.B. indem man nicht mehr mit ihr spricht? Nein, und so schlägt Ryle vor, die erste Aussage umzuformen in ‚*Alle, die unpünktlich sind, sind tadelnswert*‘. So ist die Aussage auf eine Person bezogen, und der Tadel kommt nicht der Unpünktlichkeit zu, sondern demjenigen, dem sie gebührt, einer Person, die selbst unpünktlich ist. Warum man nicht umgekehrt sagen kann ‚*Hans hat eine tadelnswerte Eigenschaft*‘, nämlich die Unpünktlichkeit, bleibt bei Ryle unbegründet. Eike von Savigny sieht das Ausbleiben der Begründung als Indiz für eine antiplatonische Metaphysik, in der so etwas wie Wesenheiten im „Ideenhimmel“ als unsinnig gelten. So zum Beispiel die Unpünktlichkeit oder die Tischheit, an der alle Dinge teilhaben, denen die Eigenschaft der Unpünktlichkeit oder der Tischheit zukommt.⁹ In jedem Fall ist Ryle hier noch überzeugt, dass es so etwas wie die wirkliche Form eines Sachverhaltes gibt und dieser gilt es als Philosoph auf die Schliche zu kommen, das ist die einzige Aufgabe der Philosophie.

Den eigentlichen Begriff des „Kategorienfehlers“ stellt Ryle erstmals 6 Jahre später in „Categories“¹⁰ vor. Hier verabschiedet er sich auch von dem Konzept der wirklichen Form eines Sachverhalts und stellt sich stattdessen bei jedem Satz die Frage, ob dieser sprachlich absurd ist. Man kann auf den Satz ‚*Was fehlt einem Pferd, das nicht gallopiert?*‘ eine sinnvolle Antwort geben, etwa ‚*Es hat sich am Bein verletzt*‘. Fragt man aber: ‚*Was fehlt einem Pferd, das nicht existiert?*‘ so wird der Satz absurd. Offenbar kann trotz Beibehalten der grammatikalischen Struktur ein Satz in einem Fall sinnvoll sein und im anderen absurd. Ryle schließt daraus, dass die Sätze in Kategorien eingeteilt werden müssen. Galoppieren befindet sich in einer anderen Kategorie als Existieren. Nur Satzteile aus der gleichen Kategorie dürfen aneinandergesetzt werden. Welche Sätze Kategorienfehler enthalten, wird alltagssprachlich entschieden.¹¹

Ryle hat diese Idee in seinem Hauptwerk „Der Begriff des Geistes“ benutzt, um sprachliche Verwirrungen innerhalb des philosophischen Gebietes des Geistes zu korrigieren. Eines seiner berühmtesten Beispiele für einen Kategorienfehler soll hier zitiert werden:

„Ein Ausländer kommt zum erstenmal nach Oxford oder Cambridge, und man zeigt ihm eine Reihe von Colleges, Bibliotheken, Sportplätzen, Museen, Laboratorien und Verwaltungsgebäuden. Nach einiger Zeit fragt er: ‚Aber wo ist denn die Universität?‘ ...

⁷ Ryle, Gilbert: Systematically misleading expressions in: Proceedings of the Aristotelian Society 32, 1931/32

⁸ Carnap, Rudolf: Logische Syntax der Sprache, S.8 zit. bei: Günther, Gotthard: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 1978, S.36

⁹ vgl. Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, 1993, S.90

¹⁰ Ryle, Gilbert: Categories in: Proceedings of the Aristotelian Society 38, 1937/38

¹¹ Dass die Hörigkeit gegenüber der Alltagssprache durchaus kritisierbar ist und damit die Sprachanalyse in ihre Schranken weist, wird in Abschnitt 4.3 gezeigt.

Dann muss man ihm erklären, dass die Universität nicht noch eine weitere ähnliche Institution ist, ... [sondern] einfach die Art und Weise, in der alles das organisiert ist, was er schon gesehen hat.“¹²

Genauso wie der Mannschaftsgeist nicht noch eine Aufgabe oder Funktion ist, wie sie ein Stürmer oder ein Verteidiger erfüllen kann, ist die Universität nicht noch ein weiteres Gebäude. „Die Irrtümer wurden von Menschen begangen, die nicht wussten wie die Begriffe Universität .. und Mannschaftsgeist zu handhaben sind. Die Schwierigkeiten erwachsen aus ihrer Unfähigkeit, gewisse Wörter richtig zu verwenden.“¹³

Ryle überträgt dieses Prinzip auf die Ebene der Theorie des Geistes. Der Geist ist neben dem Körper kein weiteres Ding, sondern er ist so etwas wie der Mannschaftsgeist es für die Mannschaft ist, oder die Universität es für die einzelnen Fakultäten und Verwaltungsgebäude ist.

Es hat sich also gezeigt, dass der Kategorienfehler anfänglich nicht für die Anwendung in der Theorie des Geistes entwickelt worden war. Er entstand von der positivistischen Tradition heraus zum Zwecke der generellen Sprachkritik, die sich erst später für die Theorie des Geistes anwenden lies. Hier angelangt beginnt Ryle, die für ihn vorherrschende Trennung von Geist und Körper als Mythos „vom Gespenst in der Maschine“ zu entlarven und den Leser durch überzeugende Beispiele klar zu machen, dass auch diese Unterscheidung einem Kategorienfehler unterliegt. Erst später wird Ryle durch die Sprachanalyse der „ordinary language“ zu seiner positiven Theorie des Geistes gelangen.

3.3 Kritik am Cartesischen Dualismus

Im Kapitel „Descartes Mythos“ versucht Ryle klarzustellen, warum die klassische Trennung von Geist und Körper und die prinzipielle Verborgenheit und Unergründbarkeit des Geistes keine hinreichende Erklärung bietet für die Phänomene des Denkens und Bewusstseins; von daher auch gar keine eigentliche Theorie sein kann, sondern gerade mal ein Mythos, eine Sammlung von Metaphern, in der vieles rätselhaft bleiben muss. In diesem Kapitel geht es überwiegend darum, die im allgemeinen Bewusstsein festgesetzte Körper-Geist-Trennung mit allen Mitteln der rhetorischen und argumentativen Kunst anzugreifen. Deshalb finden sich außer Andeutungen wenig explizite Aussagen über Ryles positive Theorie des Geistes, die für sich hauptsächlich beansprucht, „die richtige Logik der Begriffe für geistiges Verhalten zum Teil ans Licht zu bringen“.¹⁴

Im gesamten Hauptwerk fällt auf, dass es weder eine Fußnote noch ein Literaturverzeichnis gibt, das explizit Quellen oder Verweise enthält.¹⁵ So bleibt auch vieles mehrdeutig, etwa ob die Bezeichnung „Descartes’ Mythos“ als rhetorischer Trick verwendet wird, um die „offizielle Lehre“ schillernd zu betiteln oder um direkt auf Descartes hinzuweisen, was besonders die Rezeption in Deutschland beeinflusst hat.¹⁶ Dazu jedoch mehr im *Abschnitt 4.2*.

Ryle erläutert zunächst einmal, was er unter den Begriff der „offiziellen Lehre“ versteht und wie sie entstanden sein mag¹⁷: Descartes, ein „Mann von genialer wissenschaftlicher Begabung“, doch auch ein „religiöser und sittlicher Mensch“ fühlte die Bedrohung, dass durch die Errungenschaften der Mechanik, so richtig und förderlich sie im Gebiet der Naturwissenschaft wären, die Verwechslung entstünde, der Mensch wäre alleine durch die Gesetze der Mechanik determiniert. Er schaffte deshalb eine Spiegelung jener Kausalgesetze für den Bereich des spezifisch Menschlichen, das er das Geistige nannte. Der Unterschied

¹² Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.14

¹³ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.16

¹⁴ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.24

¹⁵ vgl. auch Speck Josef, Philosophie der Gegenwart III, 1984, S.134, wo dies auch explizit erwähnt wird

¹⁶ vgl dazu auch: Eike von Savigny, Die Philosophie der normalen Sprache, 1993, S.92

¹⁷ Zitate in diesem Absatz beziehen sich auf: Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.18

zwischen intelligentem und unintelligentem Verhalten bestand demnach in der Verursachung. Genauso wie die Bewegung eines Körpers als Wirkung von einem Anstoß, einer Ursache verstanden wurde, wurde intelligentes Verhalten als Wirkung geistiger Ursachen, z.B. einem Willensakt oder einem Denkkakt aufgefasst. Die Gesetze der Mechanik wären „äußerlich“ (res extensa) und öffentlich, während der Geist immer „innerlich“ (res cogitas) und privat wäre.

Ryle setzt hier sofort mit seiner Kritik an. Folgende Vorwürfe finden sich immer wieder im Buch: *1. Wie beeinflussen sich Körper und Geist?* Der „offiziellen“ Lehre ist selbst nicht ganz klar, wie Körper und Geist sich beeinflussen und wie dadurch menschliches Verhalten entsteht, dass als intelligent oder dumm bezeichnet werden kann. *2. Die Unwiderlegbarkeit des Solipsismus:* Durch die Privatheit des Geistes könnte niemand mit Sicherheit angeben, dass es außer ihm noch andere „geistreiche“ Wesen gibt. *3. Nichträumliches im Räumlichen:* Wie kann sich eine nicht-räumliche Entität, der Geist, in einer räumlichen Entität, dem Körper, befinden?¹⁸

Diese drei Kritikpunkte bringen Ryle nicht etwa dazu, zu behaupten, dass die geistigen Phänomene nicht existieren würden. Ryle will lediglich bestreiten, dass Geist und Körper in dieser kausalen Weise ins Verhältnis gesetzt werden können: „Ich leugne z.B. nicht, dass sich geistige Vorgänge abspielen. Dividieren von großen Zahlen ist ein geistiger Vorgang und Witzemachen ist es auch. Aber ich behaupte, dass der Ausdruck ‚ein geistiger Vorgang hat sich abgespielt‘ nicht dieselbe Art von Behauptung aufstellt wie ‚ein physischer Vorgang hat sich abgespielt‘, und dass es daher sinnlos ist, die beiden mit dem Worte ‚und‘ zu verbinden.“¹⁹

Wie wir gesehen haben, greift Ryle „Descartes Mythos“ an, um klarzumachen, wie sehr wir diese Theorie als selbstverständlich, als dogmatisch hinnehmen, obwohl ihr Nutzwert eigentlich relativ gering ist. Ryle bestreitet zwar nicht, dass ein Mythos immer noch besser ist als gar keine Vorstellung vom Geiste zu haben, und dass er dieser Theorie lange Zeit selbst verfallen war, dass es aber durch seine Methode, die Methode der Sprachanalyse, möglich wird, die im Mythos beschriebenen Tatsachen in ihre logisch korrekte Geographie umzustellen.²⁰

Im Folgenden werden wichtige Punkte von Ryles positiver Theorie des Geistes beschrieben. „Vor jeder Theorie des Geistes muss die Untersuchung stehen, wie man über „den Geist“ spricht.“²¹ Man hat teilweise den Eindruck, dass Ryles ganze Theorie aus der Frage, wie man über den Geist spricht, besteht und dass sie nicht sehr weit darüber hinausgeht. Selten findet sich ein Absatz ohne einem schillernden Beispiel aus der Alltagssprache.²² Es soll nun versucht werden, die eigentlichen Beiträge, die Ryle zu einer neuen Theorie des Geistes liefert, zu explizieren und danach zu beurteilen.

3.4 „Wissen wie“ vor „Wissen dass“

„Die intelligente Praxis ist nicht ein Stiefkind der Theorie. Im Gegenteil, Theoretisieren ist eine Praxis unter anderen, und man kann sich dabei dumm oder intelligent anstellen“²³

Ryle wendet sich gegen die allgemein verbreitete Vorstellung von Intelligenz, wenn er behauptet, dass intelligente Handlungen keinem verursachendem Denkkakt voraus gingen und

¹⁸ zu den Schwierigkeiten, die die offizielle Lehre mit sich bringt vgl: Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, 1969, S.95

¹⁹ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.22

²⁰ vgl. Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.4-5

²¹ Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, 1969, S.96

²² Das nimmt Peter L. Österreich auch als einen Anlass seiner Interpretation, dass das Werk strengen rhetorischen Richtlinien folgt, die „vermutlich bewusst“ eingesetzt wurden, vgl. Österreich, Peter L: Person und Handlungsstil, 1987, S.29

²³ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.28

wir, anstatt uns Regeln über unsere Handlungen herzusagen, einfach durch Übung lernen, wie wir Dinge richtig, gut und tüchtig zu machen haben. „Theoretische Tätigkeit“ ist eine weitere Handlung, die man erst lernen muss, wenn man versucht, aus intelligenten Handlungen Regeln herzuleiten. Diese Regeln können Kriterium dafür sein, ob jemand zu einer bestimmten Handlung fähig ist oder nicht.²⁴ Theoretisieren wird selbst zu einer weiteren praktischen Tätigkeit gemacht, die keinen besonderen Stellenwert hat, wenn es um intelligente Handlungen geht, denn genauso wie alle anderen Tätigkeiten können auch theoretische Tätigkeiten dumm oder intelligent, richtig oder falsch ausgeführt werden. Genau deswegen kann die gängige Vorstellung von Intelligenz, die das Wiedergeben einer Regel als für die Intelligenz maßgebend hält, nicht zutreffen. Denn wenn jede richtige Handlung vom Zitieren einer Regel abhängt, dann auch das richtige Anwenden einer Regel. Also brauchen wir eine Regel für das Zitieren einer Regel, und danach noch eine Regel, usw. ad infinitum. Wir können also nie anfangen, etwas zu tun, weil wir für jedes Tun, auch für das Zitieren der Regel, eine Regel brauchen. Auf diese Art weist Ryle die gängigen Vorstellungen von Intelligenz, die er als „intellektualistische Legende“ bezeichnet, zurück und enttarnt sie als eine weitere Spielart von „Descartes’ Mythos“.

Die Botschaft von Ryle lautet also ganz klar: die Praxis, das Können, die Fähigkeit geht der Theorie, den Regeln und dem, was gemeinhin unter Intellekt verstanden wird, voraus. Ersteres nennt Ryle „Wissen Wie“, letzteres „Wissen dass“. Nur jemand, der weiß, wie er etwas richtig zu machen hat, der also Fähigkeiten besitzt, könne mit Eigenschaften wie *intelligent, klug, sorgfältig, aufmerksam* bezeichnet werden. „Ein Wesen, welches mit Recht intelligent heißt, hat Bewusstsein, hat Seele, hat Geist; will man also wissen, was das heißt: Bewusstsein haben, dann muss man untersuchen, was das heißt: eine Fertigkeit beherrschen; etwas tun können; wissen, wie man etwas macht.“²⁵

Ryle betont also ganz stark die praktische Seite des Wissens. Nur wer etwas kann, ist intelligent. Und was tun Leute, wenn sie sich Faktenwissen (Wissen dass) aneignen? Diese, so könnte Ryles Antwort lauten, üben die Fähigkeit aus, sich Fakten anzueignen. Leute die sich etwas genau anschauen, üben die Fähigkeit aus, sich etwas genau anzuschauen, usw. Jede Handlung hat also eine Fähigkeit zur Grundlage? Es wird sich zeigen, dass diese Grundlegung nicht ganz zutreffend ist, da nicht nur Fähigkeiten, sondern z.B. auch Gewohnheiten für unser Handeln verantwortlich sind, und da auch Tiere Gewohnheiten nachgehen können, sind Gewohnheiten von intelligenten oder vernünftigen Fähigkeiten abzugrenzen. Auf jeden Fall scheint eine Richtung von Ryles positiver Theorie vorgegeben: Die Untersuchung von Fähigkeiten. Folgende Fragen können dabei als leitend gesehen werden: *Was sind Fähigkeiten und sind sie alle gleich, Wie erwirbt man eine Fähigkeit und Unter welchen Umständen schreibt man jemanden eine Fähigkeit zu?*

Bei der ersten Frage ist es zunächst einmal wichtig, festzustellen, was Fähigkeiten *nicht* sind, nämlich keine Gewohnheiten. Natürlich, und das sollte jenen zu denken geben, die Ryle als bloßen Behavioristen bezeichnen, „braucht kein sichtbarer oder hörbarer Unterschied“ zwischen Fähigkeiten und Gewohnheiten bestehen, was schnell bewiesen ist, wenn man die Laute von Papageien und Menschen vergleicht. Ein Papagei kann dieselben Wörter wie ein Mensch aussprechen und trotzdem wird ihn keiner für sprachbegabt halten. Wie also kann man Fähigkeiten und Gewohnheiten auseinander halten? Der Unterschied kann am Besten durch die Methoden, wie Fähigkeiten und Gewohnheiten erworben werden, klar gemacht werden.²⁶ „Abrichtung erzeugt Gewohnheiten, Ausbildung Fähigkeiten der Intelligenz“²⁷

²⁴ „Das Erwägen von Sätzen ist selbst eine Tätigkeit, die mehr oder weniger intelligent ... ausgeführt werden kann.“ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.34

²⁵ Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, 1969, S.98

²⁶ Eine differenziertere Darstellung der Phänomene der Gewohnheit und des Lernens findet sich in: Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes, Die logischen Kategorien von Lernen und Kommunikation, 1983, 362ff

²⁷ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.50

Abrichtung oder Dressur wird angewandt, wenn ein Soldat lernt, das Gewehr zu schultern, oder das Kind lernt, das Einmaleins aufzusagen. Durch immer gleiche Wiederholung einer Handlung wird diese zur Gewohnheit. Ohne zu überlegen kann jeder, der das Einmaleins beherrscht, die richtige Antwort auf die Frage „Wie viel ist $2*3$?“ geben. „Dagegen ist Ausbildung nicht bloße Abrichtung, obwohl sie eine ganze Menge schierer Abrichtung enthält. Ausbildung schließt die Anregung der Urteilskraft des Schülers durch Kritik und Beispiel ein. Er lernt, wie man etwas denkend macht, so dass jede einzelne Handlung selbst eine neue Unterweisung bedeutet, wie er es besser machen kann.“²⁸ Wesen mit Fähigkeiten sind also in der Lage, Regeln anzuwenden und durch das Handeln ständig zu verfeinern. Damit ist zwar impliziert, dass sie die Regeln verstehen und bewusst anwenden, es geht aber nicht um Wissen, dass sich explizit aussprechen lässt. Schließlich ist es nicht zwingend notwendig, sich das Kochrezept herzusagen, wenn man einen Kuchen bäckt (möglich und manchmal sinnvoll kann es trotzdem sein) oder sich alle nötigen Schritte herzusagen, wenn man beim Autofahren auf den dritten Gang schaltet, dann aber bremst, weil die nächste Ampel rot ist.

Fähigkeiten, insbesondere intelligente Fähigkeiten, sind weiters keine einzelnen Ereignisse. So kann man zum Beispiel durch einen Glückstreffer im Bogenschießen nicht feststellen, ob der Glückspilz die Fähigkeit des Bogenschießens beherrscht oder nicht. Ryle führt zur Erklärung den Begriff der Disposition ein, die „einspurig“ oder „mehrspurig“ sein kann. Einspurige Dispositionswörter wie „zerbrechlich“ können auch durch Vorganswörter wie „zerbricht“ ersetzt werden. Gewohnheiten und Reflexe fallen unter diese Klasse von Dispositionswörtern. Mehrspurige Dispositionswörter können nicht so einfach durch einen Vorgang definiert werden. Die Bezeichnung „hart“ für einen Gegenstand kann meinen, dass es einen Ton abgeben wird, wenn man darauf klopft, dass man eine Beule bekommen wird, wenn man von einem harten Gegenstand getroffen wird, dass dieser als Schlafunterlage nicht geeignet sein wird, usw. Um intelligente Fähigkeiten zu klassifizieren, sollen also mehrspurige Dispositionswörter wie „geschickt“, „aufmerksam“, „intelligent“, oder „überlegt“ verwendet werden. Ryle wirft den Erkenntnistheoretikern vor, diese Wörter wie einspurige Dispositionswörter zu behandeln, um dann aus dem Satz ‚*Hans handelt mit Überlegung*‘ zu schließen, dass Hans zunächst den Vorgang der Überlegung abschließe und danach erst handle. Natürlich gibt es auch Situationen, wo man tatsächlich vorher überlegt, was man tun will, doch diese Fälle sind die Minderheit und können schon gar nicht, so Ryle, mit intelligentem Handeln in Zusammenhang gebracht werden.²⁹ Intelligentes Handeln zeigt sich je nach Situation verschieden, ist demnach eine Mehrspurige Disposition und kann nicht mit einem Vorgang gleich gesetzt werden. Tut man dies, so begeht man einen Kategorienfehler, ähnlich wie dies in der Frage: ‚*Was fehlt einem Pferd, das nicht existiert?*‘ geschieht.

Fähigkeiten sind also keine Gewohnheiten und auch keine einspurigen Dispositionen. Doch was heißt es dann, wenn jemand, eine Fähigkeit besitzt? Es heißt vor allem, dass er etwas kann. Können in dem Sinne, dass er die Sache meistens gut, tüchtig oder erfolgreich macht. Doch nicht allein die Erfüllung von Kriterien oder Regeln, die von anderen bewertet werden, zählt, wenn es um intelligente Fähigkeiten geht. Der Computer oder der Taschenrechner funktionieren richtig und trotzdem nennen wir sie nicht intelligent. Es ist für Intelligenz nötig, die Kriterien selbst zu verinnerlichen und anzuwenden, und zwar zu einem Zeitpunkt, den das intelligente Wesen selbst bestimmt. Durch jedes Ausüben lernt das Wesen dazu, trainiert sich selbst, um die Fähigkeit zu verfeinern. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, dass für

²⁸ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.51

²⁹ vgl. Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, Suhrkamp, 1969, S.104

Ryle etwas können zwar heißt die Regel zu kennen, aber nicht Wissen über die Regeln zu haben und explizit nennen zu können.³⁰

Wir haben uns Klarheit darüber verschafft, was Fähigkeiten sind, und zwar Handlungen, die unter Anwendung bestimmter Regeln verrichtet werden. Die Regeln selbst müssen nicht explizit angegeben werden, es reicht, wenn man sie kennt. Doch wie wird allgemein festgestellt, wer eine Fähigkeit besitzt und wie unterscheidet sich jemand, der die Fähigkeit besitzt Schach spielen zu können, von einem, der das nicht kann? Dies ist die dritte und letzte Frage, die wir in diesem Zusammenhang erörtern werden.

Fähigkeiten sind Mehrspur-Dispositionen. Das heißt: Wenn ich eine einzelne Handlung gesehen habe, kann ich nicht feststellen, ob sie einer Fähigkeit entspricht oder ein zufälliger Erfolg war. Ein Lehrer kann aber trotzdem feststellen, ob der Schüler tatsächlich rechnen kann, und zwar indem er mehrere Rechenbeispiele aufgibt, die zwar neu sind, die aber vom Schwierigkeitsgrad gerade in jener Höhe stehen, in der sie vom Schüler lösbar sein müssten, wenn er rechnen kann. Am Ende des Schuljahres oder nach einigen Tagen oder Wochen kennt der Lehrer die Leistungen seines Schülers soweit, dass er fähig ist zu beurteilen, ob der Schüler rechnen kann oder nicht. Die Fähigkeit, rechnen zu können ist nie abgeschlossen, denn der Schüler lernt mit jeder Rechnung dazu und bekommt mehr und mehr Routine. Und er lernt nicht nur beim Rechnen, er lernt auch, indem er seinen Mitschülern beim Rechnen zusieht, sie beobachtet und ‚im Kopf‘ mitrechnet. Vielleicht entdeckt er Fehler in ihrem Rechengang und lernt daraus, in welche Sackgassen man geraten kann. Beobachtet aber ein Schüler der nicht rechnen kann die Rechenschritte seines Mitschülers auf der Tafel, kann er keine Rechenfehler entdecken und kann die Rechnung auch nicht bei der Hälfte fortsetzen. Der rechenbegabte Schüler kann es; denn ‚Verstehen ist eine Art des Könnens‘³¹, wenn auch nicht dieselbe Art des Könnens, wie die des Ausführens.

Wie kann ich also feststellen, bei mir selbst oder bei anderen, wann eine Handlung intelligent ist? a.) Die Handlung muss eine bestimmte Qualität oder ein gewisses Niveau haben. Atmen ist zum Beispiel noch nicht intelligent. b.) Der Handelnde muss die Gedanken bei der Sache haben, das heißt er führt die Handlung auf eine bestimmte Art aus, z.B. die Art, beim Autofahren seine Blicke nicht oder selten auf die Straße zu richten, kann getrost als dumm angesehen werden. Und c.) die Handlung darf nicht rein zufällig erfolgreich sein, sondern sie muss durch eine bestimmte Fähigkeit möglich gemacht werden.³² Natürlich können auch nicht beobachtbare Handlungen intelligent und durch eine Fähigkeit möglich gemacht worden sein, denn Dispositionen fallen nicht in jene Kategorie, die zwischen beobachtbar und unbeobachtbar unterschieden werden könnten.

Bevor wir uns den kritischen Einwänden zu Ryles Methoden und Argumenten widmen, sei das bisher erörterte kurz zusammengefasst. Es ging um die Untersuchung der Phänomene des Bewusstseins, und zwar nicht durch die Einführung einer von der Materie verschiedenen und verborgenen Entität, sondern um die Untersuchung von der Alltagsebene her. Ryle hatte sich gefragt, wie Leute über den Geist reden und kam zu dem Schluss, dass wenn es um Intelligenz geht, immer eine Fähigkeit ausgeübt wird und zwar eine intelligente Fähigkeit. Bei der Ausübung einer Fähigkeit sind die einzelnen Akte nur verständlich, wenn man schon eine Ahnung hat, was die Fähigkeit an sich bedeutet. ‚*Springer auf B3*‘ ist für jemanden, der Schach nicht versteht wohl genauso sinnvoll wie ‚*Schwarze Figur wird verschoben*‘, doch ein Schachspieler findet letzteres viel zu ungenau. Andererseits wird man einem Menschen nicht gleich das Schachspielen zutrauen, nur weil er bei dem Befehl ‚*Springer auf B3!*‘ zufällig das richtige tut. Erst wenn er mit mir eine Partie Schach spielt und ich dadurch sehe, dass er fast

³⁰ vgl. Speck Josef, Philosophie der Gegenwart III, 1984, S.148ff wo Ryles Behauptung am Beispiel der Muttersprache sehr gut untermauert wird

³¹ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.66

³² vgl. Speck Josef, Philosophie der Gegenwart III, 1984, S.164

immer die Regeln des Schachs richtig angewandt (nicht zitiert!) hat, werde ich ihm die Fähigkeit, Schach spielen zu können, zuschreiben. Deswegen sind Fähigkeiten mehrspurige Dispositionen. Doch was tue ich, wenn die Handlung verborgen ist? Wie kann ich zum Beispiel feststellen, dass jemand aufmerksam liest? Dispositionen wie Fähigkeiten sind keine einzelnen und aktuellen Handlungen. Wenn ich aber sehe, es schaut jemand in ein Buch, dann werde ich ihn fragen, worüber er gerade liest und wenn er dann zu mir aufblickt und mir sagt, dass er eigentlich nicht gelesen sondern nachgedacht habe, dann weiß ich, er hat nicht aufmerksam gelesen. Ich habe zwar erwartet, dass er aufmerksam liest, habe ihm ein Verhaltensmuster unterstellt, doch ich habe mich getäuscht.

Was Ryle eigentlich behauptet, ist nicht eine Erforschung der Ursachen des Geistes und des Bewusstseins, sondern er sagt, wenn wir über intelligente Handlungen reden, reden wir gar nicht über die Ursachen, und dass es insofern, also auf der sozialen Ebene, egal ist, welche Kausalbeziehungen den Geist herausbilden. Das Wort „intelligent“ ist überhaupt erst durch den sozialen Kontext verständlich und selbst wenn wir mehr über die Ursachen des Geistes wüssten, kämen wir ohne Zuschreibungen anderer Menschen, die uns und sich selbst als dumm oder intelligent bezeichnen, nicht aus. Diese Argumentation ist auch heute wieder aktuell, wenn die neuesten Erkenntnisse der Hirnforschung, wie z.B. das Libet-Experiment und ihre Folgen für die Willensfreiheit diskutiert werden.³³ Auf alle Fälle ist für Ryle die Antwort der „intellektualistischen Legende“ falsch, da das unbeobachtbare Medium Geist als Verursachung für intelligentes Verhalten uns nicht weiterhelfen kann, wenn es um die Klärung geht, wie wir anderen Intelligenz unterstellen.

³³ Eine Darstellung der Debatte findet sich unter anderen im Sammelband: Geyer, Christian: Hirnforschung und Willensfreiheit: Zur Deutung der neuesten Experimente, 2004

4. Mögliche Einwände

Vor allem um die eingangs erwähnten drei Fragestellungen näher zu bestimmen, sollen einige Reaktionen auf Ryles Versuch einer Theorie des Geistes thematisch dargestellt werden.

4.1 Behaviorismus: Reduktion aller mentalen Prozesse auf Verhalten

Sehr häufig ist der Vorwurf anzutreffen, und bei der Lektüre des Hauptwerks kann man auch hin und wieder zu der Annahme tendieren, dass Ryle versucht, die Sprache über mentale Prozesse wie „denken“ „wünschen“ etc. auf Verhaltensdispositionen zu reduzieren, also nur auf Phänomene, die beobachtbar sind. Oft wird Ryle dadurch in die gleiche Kategorie mit den Positivisten wie Carnap oder Hempel gesteckt, die als Vertreter des „logischen Behaviorismus“ zählen. Der logische Behaviorismus unterscheidet sich vom methodologischen Behaviorismus, wie ihn z.B. Skinner vertritt, dass letzterer die alltagssprachliche Redeweise nicht antastet, sondern diese nur für wissenschaftlich unzureichend erachtet, da man alle mentalen Phänomene auch durch Verhaltensdispositionen beschreiben kann. Der logische Behaviorismus hingegen will die alltagssprachlichen mentalen Aussagen auf alltagssprachliche Verhaltensaussagen reduzieren.³⁴

„Bei Ryle findet sich jedoch kein solcher Versuch.“³⁵ Das einzige was Ryle zu verhindern versucht, ist die Verursachung von Verhalten auf eine unbeobachtbare geistige Sphäre zurückzuführen, da sie keinen Mehrwert an Erklärung bringt, ja sogar zu Scheinproblemen führt, an denen Philosophen sich die Zähne ausbeißen. So etwa die Frage nach der Wechselwirkung zwischen Körper und Geist oder der Unwiderlegbarkeit des Solipsismus. Wenn man von jemand sagt, er sei eitel, dann ist es nicht etwa so, dass das unbeobachtbare Gefühl der Eitelkeit in der geistigen Sphäre eitles Verhalten verursacht. Sondern Eitelkeit ist vielmehr eine mehrspurige Disposition, die einer von anderen oder von sich selbst verliehen bekommt, wenn er ein gewisses Verhalten ausreichend oft aufweist. Eike von Savigny drückt es im Memorial über Gilbert Ryle folgendermaßen aus: „So wenig der Geist mit dem Verhalten identisch ist, sind es die Dispositionen des Rechnenkönnens und das Lösen von Rechenaufgaben; so wenig man aber Disposition und Manifestation als zwei Sachen bezeichnen kann, sind es Geist und Körper.“³⁶ Was Ryle also sagen will ist, dass wir auch ohne die Annahme einer psychischen Substanz auskommen. Das heißt aber deswegen nicht, dass es mentale Phänomene nicht gibt.

Ich kann mich dem Eindruck nicht erwehren, dass Ryle Fähigkeiten, die bei ihm mehrspurige Dispositionen sind, als Ergebnis einer Emergenz von Akten versteht. Emergenz ist in diesem Sinne das Zusammenwirken einzelner Akte, aus dem eine Fähigkeit entsteht. Diese ist zwar selbst kein einzelner Akt und nicht als Substanz sichtbar, trotzdem nimmt sie aber die Eigenschaften der mitwirkenden Akte an. Darüber hinaus bekommt die Fähigkeit auch noch zusätzliche Eigenschaften, die aus den einzelnen Akten nicht erklärbar sind. Das heißt, allein durch die Analyse und Reduktion der einzelnen Akte kann nicht vollständig festgestellt werden, was die gesamte Fähigkeit ausmacht.³⁷ Nur durch Teilnahme und Einübung der Fähigkeit kann Wissen über die einzelnen Akte gewonnen werden. Diese Interpretation ist

³⁴ vgl. M. Kaufmann, Ist Gilbert Ryle erledigt? In: Grazer Philosophische Studien 31, 1988, S.202-203

³⁵ Kaufmann, M: Ist Gilbert Ryle erledigt? In: Grazer Philosophische Studien 31, 1988, S.205

³⁶ Savigny, Eike von: Die Sprache als Schlüssel zum Wesen des Menschen. In memoriam G. R., In: Zeitschrift für philosophische Forschung 31, 1977, 149

³⁷ Durch diese Leseart, Fähigkeiten als Resultat von Emergenz zu sehen, kann man auch einen Zusammenhang zu den Phänomenologen wie Heidegger oder Merleau-Ponty sehen, die wie Ryle versucht haben, den cartesianischen Dualismus zu überwinden. Vgl. dazu auch: Prange, Klaus: Form und Sinn, 1969 und Günther, Gotthard: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 1978, S.40-55

kompatibel mit Versuchen aus der Kognitionswissenschaft, für die Wissen „ein ständig ablaufender Verstehens- bzw. Interpretationsprozess [ist], der nicht in irgendeiner angemessenen Weise als Menge von Regeln und Annahmen eingefangen werden kann, da er von Handeln und Geschichte abhängig ist, und da man in ihn nur durch Nachahmung und aktive Mitgliedschaft hineinwachsen kann.“³⁸ Auch Varela stellt deutlich den Aspekt des Handelns in den Vordergrund und scheint das Zitieren von Regeln genauso wie Ryle nicht als wesentlich für Intelligenz und Wissen anzusehen.

Ryle stellt sich nach einem genaueren Blick keineswegs als logischen Behavioristen dar, er leugnet aber auch nicht, dass Verhalten, oder besser: Handeln für uns ein wesentliches Merkmal ist, um uns über die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften anderer Menschen und uns selbst gewahr zu werden. Daher mag es wohl herrühren, dass manche ihn völlig unter die Kategorie des Behavioristen einordnen, der er aber nicht ist und auch nicht sein will.

4.2 Vorwurf der mangelnden Historizität

4.2.1 „Descartes Mythos“ ist historisch unreflektiert

Vor allem Wolfgang Röd, „einer der angesehensten Kenner Descartes“³⁹ kritisiert in seinem Beitrag⁴⁰ Ryles Missachtung der historischen Komponente, wenn er von „Descartes Mythos“ spricht. Röd kritisiert in diesem Zusammenhang zwei Punkte: a.) Descartes habe nie, und vor allem nicht aus den von Ryle angeführten Gründen, einen solch naiven Dualismus vertreten; und b.) Ryle vernachlässige die philosophische Entwicklung nach Descartes, vor allem die Transzendentalphilosophie.

Zunächst ist Ryle selbst zu zitieren, der die „offizielle Lehre“ nicht allein zu Lasten Descartes verursacht sehen will: „Es wäre nicht richtig zu behaupten, dass die offizielle Lehre ausschließlich aus Descartes' Theorien, ja nicht einmal, dass sie allein aus einer weiter verbreiteten Beunruhigung über die Konsequenzen der Mechanik des 17. Jahrhunderts herrühre“⁴¹. Ryle betont, dass die von ihm kritisierte Lehre eine Entwicklung seit Platon und Aristoteles war, die von einer Unsterblichkeit der Seele ausgingen. Hier setzt Röd an und behauptet, dass nicht nur weltanschauliche Motive, die die Unsterblichkeit der Seele verteidigen wollten, ausschlaggebend für Descartes Dualismus waren. Das weitaus wichtigere Motiv war „vielmehr das Ziel einer metaphysisch-erkenntnistheoretischen Begründung der mathematischen Naturwissenschaft“⁴². Dieser Einwand scheint zwar berechtigt, dürfte aber an Ryles Theoriegebäude selbst nichts ändern. Eike von Savigny verteidigt Ryle in einem Antwortbeitrag folgendermaßen: Wenn Philosophie auf historische Texte hinweist, muss sie sich vor allem damit auseinandersetzen, was das „allgemeine Bewusstsein“ von dem Text oder Autor ist, auch wenn die ursprüngliche Intention des Autors dabei vielleicht verzerrt wurde.⁴³ Und genau das, so von Savigny, habe Ryle gemacht. Röd antwortet, dass er nicht wüsste, von welchem allgemeinen Bewusstsein von Savigny da spricht, wenn sie den Vorwurf der mangelnden historischen Sichtweise bei „Descartes Mythos“ abschmettert. Weiters äußert Röd Bedenken bei Ryles Versuch, die Entstellung von Philosophischen Ergebnissen „...im Bewusstsein einer gebildeten Allgemeinheit zu

³⁸ Varela, Francisco J.: Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik, 1990, S.96

³⁹ Savigny, Eike von: Röds Fehlinterpretation von Ryles Fehlinterpretation von Descartes, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.54

⁴⁰ vgl. W. Röd, Descartes' Mythos oder Ryles Mythos?, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 55, 1973, S.310-333

⁴¹ Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, 1969, S.24

⁴² W. Röd, Descartes' Mythos oder Ryles Mythos?, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 55, 1973, S.320

⁴³ Savigny, Eike von: Röds Fehlinterpretation von Ryles Fehlinterpretation von Descartes, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.55

korrigieren, ohne...⁴⁴ den historischen Aspekt zu berücksichtigen und fragt sich, ob Ryle hier nicht selbst Philosophische Ergebnisse entstellt.

Röds zweiter Einwand zeigt auf, dass die kontinentale Transzendentalphilosophie, so z.B. Kant, Hegel oder Schelling den cartesianen Dualismus schrittweise überwunden habe und so von einer „offiziellen Lehre“ gar nicht gesprochen werden kann.⁴⁵ Von Savigny erwidert, die Transzendentalphilosophie sei nur eine, und zwar nie so wirklich verstandene, Strömung der Kontinentalphilosophie, die aber für Ryle relativ wenig Relevanz hätte, im Vergleich zu Hume oder Locke, denen Ryles Einwände zurecht träfen.⁴⁶ Ob Ryle dies so verstanden wissen wollte, kann nicht bewiesen werden, da er keine dieser Namen anführt und weil selbst Hume oder Locke nicht einfach aus Lust am Mythos ihre Ansichten vertraten, sondern weil sie „vernünftige Erklärungsabsichten“ verfolgten.⁴⁷

4.2.2. Ryle scheitert formal und hat außerdem Unrecht

Gesetzt dem Fall, Röds Einwände seien gerechtfertigt: Ryles „Geist in der Maschine“-Konzept wäre zu naiv gezeichnet und beträfe deswegen die dualistische Philosophie des Geistes kaum, wie steht es um die Konsistenz von Ryles Argumentation? Und kann seine positive Theorie die Phänomene des Geistes besser erklären als der Leib/Seele-Dualismus? Dieser Frage widmet sich Craemer-Ruegenberg in der Zeitschrift für philosophische Forschung. In ihrem Beitrag zeigt sie auf, dass a.) Ryles Widerlegung des Dualismus schon bei der Erfüllung der formalen Kriterien des *reductio ad absurdum*-Arguments scheitert und b.) „daß es sinnvoll ist, Geist und Geistiges als etwas grundsätzlich Besonderes gegenüber dem Körperlichen zu denken...“⁴⁸.

a.) Es soll nur kurz angedeutet werden, in welche Richtung Craemer-Ruegenbergs Argument geht⁴⁹: Ryles Argumentationsschema zufolge „folgen aus der Prämisse der Besonderheit des Geistigen gegenüber dem Leiblich-Körperlichen die Annahme des doppelten Lebenslaufs, die Zweiteilung aller Prädikate von Aussagen über Menschen und die paraphysisalische Deutung geistiger Vorgänge“. Eine *reductio ad absurdum* gelingt nur, wenn aus den Prämissen die Folgerungen logisch folgen. Falls die Verneinung der Folgerungen mit der Prämisse vereinbar ist, ist das Argument nicht anwendbar. Craemer-Ruegenberg zeigt, dass dies der Fall ist und zwar, weil sie anstatt Ryles historisch unreflektierter und „eingengter“ „Geist“-Prämisse die traditionelle und historisch fundierte Prämisse verwendet. Durch Berufung auf Aristoteles, differenziert sie das immaterielle, geistige Prinzip soweit, dass folgende drei Sätze mit ihm vereinbar sind: „*Es gibt keine zwei Lebensläufe pro Mensch*“; „*alle Menschprädikate betreffen den ganzen Menschen*“ und „*Geistiges kann nicht paraphysisalisch erklärt werden*“. „Demnach ist die *reductio ad absurdum* formal gescheitert.“

b.) Es spricht also nach Auffassung Craemer-Ruegenbergs nichts Handfestes gegen ein immaterielles, geistiges Prinzip, wie es traditionell verstanden wird. Doch was spricht dafür? Erstaunlicherweise genau dasselbe, das bei Ryle dagegen spricht: Alltagsbeobachtungen.

⁴⁴ Röd, Wolfgang: Erwiderung auf E. v. Savignys Diskussionsbeitrag, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.207-208

⁴⁵ vgl. W. Röd, Descartes' Mythos oder Ryles Mythos?, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 55, 1973, S.331

⁴⁶ Savigny, Eike von: Röds Fehlinterpretation von Ryles Fehlinterpretation von Descartes, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.55

⁴⁷ vgl. Craemer-Ruegenberg, Ingrid: Einige Überlegungen zu G. R.s Kritik an der traditionellen Lehre vom Geist, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 32, 1978, S.379

⁴⁸ Craemer-Ruegenberg, Ingrid: Einige Überlegungen zu G. R.s Kritik an der traditionellen Lehre vom Geist, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 32, 1978, S.377

⁴⁹ zum vollständigen Argument vgl. Craemer-Ruegenberg, Ingrid: Einige Überlegungen zu G. R.s Kritik an der traditionellen Lehre vom Geist, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 32, 1978, S.380-381; Zitate in diesem Absatz beziehen sich auf diesen Artikel

Craemer-Ruegenberg nennt drei traditionelle Argumente, die für das „Geist“-Prinzip sprechen und die im Folgenden und nur verkürzt dargestellt werden⁵⁰: 1. Betrachtet man die Sinnesorgane wie Riechen, Schmecken oder Sehen, ist sehr leicht festzustellen, dass für jedes dieser Fähigkeiten ein einzelnes Organ zuständig ist. Doch was ist mit dem Denken, Schlüsse ziehen, dem Vorstellen von Begriffen, dem Urteilen? Man findet kein Organ, das dafür zuständig ist, ergo: Egal, wie das Denken rein körperlich organisiert ist, es ist ihm zumindest kein Organ, wie bei den Sinnestätigkeiten, zugeordnet. Das genügt, um über die Besonderheit von geistigen Tätigkeiten nachzudenken. 2. Das Denken ist offen für alle Gegenstandsbereiche; es kann alles vorstellen; Sinnestätigkeiten sind nur für bestimmte Bereiche konzipiert und geeignet. Auch in dieser Hinsicht lohnt es sich, über ein unkörperliches Prinzip, den Geist nachzudenken. 3. Wahrnehmung von Dingen ist immer konkret, d.h. Ich sehe einen Mann auf der Straße, ich sehe eine Masse von Menschen, ich sehe immer nur Einzelnes. Denken hingegen ist universal. Ich denke oder sage „Katze“, meine aber gerade meine Katze Minka. Ich sehe meine einzigartige Katze Minka, ich höre sie, habe Erinnerungen an sie, doch denken kann ich über sie nur als allgemeines Prinzip „Katze“. Und auch in diesem Argument bietet es sich an, die Denktätigkeit als von einem unkörperlichen Prinzip vollbracht vorzustellen.

Wir haben gesehen, dass mit einer Kritik, die Aspekte des historischen mit formalen Überlegungen verknüpft, ein „Minimaleinwand“ gegen Ryles Ablehnung des cartesischen Dualismus erbracht werden kann, und die Ryles Darstellung von der traditionellen Geist-Vorstellung als verfälscht erscheinen lässt. Eine Analyse, inwiefern die traditionellen Argumente für ein immaterielles Prinzip aufrechterhalten werden können, kann hier nicht geleistet werden. Zumindest zeigt sich in diesem Abschnitt, dass die Vorstellungen vom immateriellen geistigen Prinzip so einheitlich nicht sind, wie sie Ryle erscheinen lässt. Mit Röd bin ich der Meinung, dass „die historische Komponente der Ryleschen Kritik keine Nebensache [ist], über die man sich hinwegsetzen dürfte“⁵¹. Darüber hinaus wird niemand leugnen, dass die Ausdrücke, die wir im Alltag gebrauchen und die die Philosophie der gewöhnlichen Sprache untersucht, historisch gewachsen sind und daher eine Auseinandersetzung mit Aspekten der Genese für eine fundierte Analyse der Alltagssprache fordern.⁵²

Einen Schritt allgemeiner geht der Vorwurf, dass die Sprachanalyse prinzipiell nicht ausreichen kann, um sich Themen wie der Philosophie des Geistes zu widmen, da die Voraussetzungen der Sprachanalyse ontologischer Natur seien. Problematisch wird dies, wenn die Legitimität dieser Voraussetzungen nicht überprüft und begründet wird, was bei vielen Sprachanalytikern, einschließlich Ryle, der Fall sein soll.

4.3 Psychosomatik & die Grenzen der Sprachanalyse

4.3.1 Was heißt „Gesamtheit von Einzelercheinungen“?

Ryles grundlegendes Prinzip, den cartesischen Dualismus von Körper und Geist zu überwinden, ist das Aufzeigen von Kategorienfehlern, die anschließend mit Sprachanalyse zu beheben sind. Diese Analyse soll aufzeigen, dass alle Phänomene des Geistes, von „denken“ bis „wollen“, Ausübungen einer Fähigkeit sind und keine Zustände einer Substanz namens „Geist“. In einem Beitrag der Kant-Studien stellt Specht die Frage, ob Ryles Methoden der

⁵⁰ vgl. Craemer-Ruegenberg, Ingrid: Einige Überlegungen zu G. R.s Kritik an der traditionellen Lehre vom Geist, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 32, 1978, S.382-386

⁵¹ Röd, Wolfgang: Erwiderung auf E. v. Savignys Diskussionsbeitrag, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.208

⁵² vgl. Röd, Wolfgang: Erwiderung auf E. v. Savignys Diskussionsbeitrag, In: Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975, S.209

Sprachanalyse ausreichen werden, um „alle Mythen vom Geiste und von der Seele zu beseitigen“⁵³ und vergleicht Ryles Kapitel über Willensakte mit Kants Lösungsversuch.

Specht stellt bei Ryles Sprachanalysen vor allem 2 Züge besonders heraus; a.) einen „gewissen Behaviourismus“,⁵⁴ bei dem beobachtbare Handlungen oder Situationen im Vordergrund stehen und b.) einen „gewissen Nominalismus“ der nach dem Prinzip des „Ockham’schen Rasiermessers“ jede Einführung einer neuen Substanz/ Entität genauestens überprüft und begründet wissen will. Mit der Fruchtbarmachung des Dispositionsbegriffs vereinigten sich Nominalismus und Behaviorismus, um die Kategorienfehler des Dualismus zu berichtigen. Und was der Dispositionsbegriff eigentlich mache ist, neben den Kausalerklärungen der Naturwissenschaft noch eine zweite Kausalität einzuführen, die nur auf einer sozialen Ebene, also von Wesen mit Freiheit nachvollzogen werden kann. Beide Erklärungsprinzipien dürften nicht miteinander vermischt werden, sonst käme es zu einem Kategorienfehler. Demnach wäre zum Beispiel das Wort Heiterkeit keine Entität, kein Ding, sondern einfach eine Gesamtheit von Einzelercheinungen.⁵⁵ In Kapitel 4.1 habe ich abschließend versucht, diese Gesamtheit von Einzelercheinungen mit dem Konzept der Emergenz zu vergleichen, das heute im Bereich der Kognitionswissenschaften immer wieder Erwähnung findet. Specht weist aber darauf hin, und das wird der Emergenztheorie auch immer vorgeworfen, dass bei Ryle nicht klar wird, wie man sich diese Gesamtheit konkret vorzustellen habe. „Ist sie eine übergreifende Qualität? Ist sie eine Formalursache der Symptome?“⁵⁶ Ryle geht darauf gar nicht ein.⁵⁷ Das darf durchaus als ein Schwachpunkt in Ryles Werk angesehen werden, es sei denn, man sieht in seinem Vorhaben gar nicht den Versuch, zu einer positiven Theorie des Geistes zu kommen, sondern mehr den Hinweis, dass es keiner zweiten Substanz neben dem Körper bedarf, um über geistige Phänomene wie denken oder Intelligenz sinnvoll zu sprechen.

4.3.2 Die Psychosomatik verlangt ein immaterielles Prinzip

Genauso wie Billardkugeln sowohl den Gesetzen der Mechanik als auch den Gesetzen der Spielregeln für Billard unterworfen sind, ist es möglich, dass Handlungen (wie z.B. Denken oder Schwimmen) sowohl in den Zuständigkeitsbereich von physikalisch-biologischen Gesetzmäßigkeiten als auch in den der moralischen Gesetzmäßigkeiten wie Lob und Tadel fallen.⁵⁸ Indem Ryle diese beiden Gesetzmäßigkeiten streng voneinander unterscheidet, kann er das Problem der Willensfreiheit angesichts der deterministischen Bedrohung lösen.⁵⁹ Denn für Ryle ist die Frage nach der Willensfreiheit keine Frage nach einer Ursache, sondern eine Frage nach einer Disposition und diese fällt in den Bereich der sozialen Gesetzmäßigkeiten. Ähnlich, so Specht, geht auch Kant vor, nur mit dem einen Unterschied, dass sich bei Kant die Freiheitsproblematik nicht vollständig auflöst. Warum dies bei Kant nicht gelingt, bei Ryle aber schon, wird damit beantwortet, dass bei Kant die beiden Gesetzeswelten so verschieden gar nicht sind. Nach Kant gehören beide Welten zumindest zum Typus der Kausalität; nach Ryle gibt es keine Verwandtschaft zwischen den beiden. Hier zeigt Specht die Grenzen von Ryles Versuch auf, mit der Analogie der Billardkugeln den Bereich des

⁵³ Specht, E.K.: Ryles sprachanalytische Entmythologisierung des Geistes. Kant-Studien 47, 1955-56, S.306

⁵⁴ Was Specht unter „gewiss“ versteht, kann nicht ganz nachvollzogen werden. Da er sich jedoch auf den Behaviorismus-Vorwurf nicht versteift, kann geschlossen werden, dass er ihn nicht unter seine Kritik-Punkte zählt.

⁵⁵ vgl. Specht, E.K.: Ryles sprachanalytische Entmythologisierung des Geistes. Kant-Studien 47, 1955-56, S.309

⁵⁶ Specht, E.K.: Ryles sprachanalytische Entmythologisierung des Geistes. Kant-Studien 47, 1955-56, S.310

⁵⁷ Specht schlägt vor Ausdrücke wie „in unserem Inneren“ als Metaphern zu sehen, nicht als ernsthafte Behauptung, wir sprächen über eine Substanz „Geist“. So gesehen hätten diese Ausdrücke ihren Sinn als „deskriptive Begriffe“. Kemmerling empört sich in seinem Beitrag über solch Vorschläge, nichts wörtlich zu nehmen, denn sie würden nur vernebeln, was auch klar gesagt werden könne, vgl. Speck Josef, Philosophie der Gegenwart III, 1984, S.133

⁵⁸ vgl. Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, Suhrkamp, 1969, S.115-116

⁵⁹ Interessant ist, dass Eike von Savigny, obwohl Anhänger von Ryles Theorie bei der Auflösung des Problems der Willensfreiheit in der Neuauflage ihres Einführungsbuches zugeben muss, dass Ryle in diesem Bereich unrecht hat; vgl. Eike von Savigny, Die Philosophie der normalen Sprache, 1993, S.114

Geistes zu umfassen, denn es gäbe eine ganze Reihe von Phänomenen, die andeuten würden, dass der Geist durchaus auch kausale Ursache sein könnte. Nennenswert z.B. die Phänomene der Psychosomatik. Jemand kann einen Hautausschlag bekommen, weil er nervös ist oder sich vor etwas ekelt. Und nur unter der Annahme, dass der Geist Ursache von solchem Verhalten sein kann, kann eine Behandlung psychosomatischer Phänomene erfolgen.

Wir haben festgestellt, dass sich nicht alle geistigen Phänomene durch Dispositionen erklären lassen, da vor allem die zahlreichen Phänomene der Psychosomatik uns vor die Frage stellen, ob der Geist nicht doch in manchen Fällen kausal auf den Körper einwirken kann. Man mag also Ryles Vorschlag, jede Auffassung vom Geist als eines immateriellen Prinzips beruhe auf einem Kategorienfehler, etwas differenzierter sehen. Dem setzt Specht noch eine allgemeine Kritik der Sprachanalyse hinzu, die Ryle vorwirft, das Verhältnis von Sprache und Sein nicht behandelt zu haben und stattdessen Sprache unbegründet als gegebene Wahrheit anzuerkennen.⁶⁰

4.3.3 Metaphysik vor Sprachanalyse

Schon Aristoteles hat die Sprache des Alltags genauestens analysiert. Doch diese ersten Erwägungen waren für ihn nur ein Werkzeug, um sich über die Probleme der Ontologie, den Fragen nach dem was ist und nicht ist, klarer zu werden. Specht erklärt Ryles völliges Ignorieren der Ontologie mit dem im Kapitel 3.2 erörterten anti-metaphysischen Kontext des logischen Positivismus. Dieser führe unter Anderem dazu, dass alles Philosophieren sich mit dem Berichtigen von sprachlichen Aussagen beschäftigen müsse. Die eigentliche Frage stellt Specht im Zusammenhang mit den Kategorienfehlern: Woher weiß Ryle, was ein Kategorienfehler ist? In der Typentheorie Russells, die mit Ryles Kategorienfehler verwandt ist, ist ein Verstoß leicht festzustellen, da die Typentheorie in einer formallogischen Sprache wirksam ist. Doch Ryles Kategorien finden in einer lebendigen Sprache Verwendung, in der es zwar Bildungsregeln gibt, die aber nicht alle Fälle von möglichen Sätzen beinhalten und schon gar nicht die, die Ryle als Kategorienfehler entlarvt. Diese sind zwar syntaktisch und formallogisch korrekt, doch verleiten aus irgendeinem Grund dazu, Dinge falsch aufzufassen. „Woher“, so Specht, „nimmt Ryle also das Recht, diese Kategorienfehler zu verwerfen?“⁶¹ Man müsste entweder annehmen, dass die Sprache noch eine zusätzliche Gesetzlichkeit in sich einschließt. Wer diese verletzt, beginge einen Kategorienfehler. Damit aber wäre die Sprache zum „Quell aller Weisheit“ gemacht. Die andere Möglichkeit wäre, die Sprache stünde in irgendeinem Zusammenhang mit der Wirklichkeit. In diesem Fall aber würde das letzte Wort nicht mehr die Sprachanalyse sprechen, sondern die Ontologie. Da Specht bezweifelt, dass jemand die erste Möglichkeit in Erwägung zieht, müsste sich auch die Sprachanalyse letzten Endes der alten seit Aristoteles bekannten Frage nach dem Verhältnis zwischen Sein und Sprache stellen.

Es ist eine Streitfrage, inwiefern die Sprachanalyse Aussagen über die Welt machen kann, die je nach Vertreter einer Richtung der Philosophie anders beantwortet wird. Sprachanalytiker versuchen plausibel zu machen, dass dies sehr wohl möglich ist⁶², während Leute wie z.B. Specht dies offensichtlich verneinen. Ich werde diese Frage offen lassen, erlaube es mir aber, meine Meinung kundzutun: Die Sprachanalyse ist meiner Meinung nach nicht fähig, schwere Probleme der Philosophie zu lösen, da sie, bedingt durch die Untersuchung der

⁶⁰ vgl. Specht, E.K.: Ryles sprachanalytische Entmythologisierung des Geistes. Kant-Studien 47, 1955-56, S.317-319

⁶¹ Specht, E.K.: Ryles sprachanalytische Entmythologisierung des Geistes. Kant-Studien 47, 1955-56, S.318

⁶² Im Kontext von Ryle und Wittgenstein versucht M. Kaufmann dies durch Richtigstellung einiger Argumente Putnams, der das Gegenteil behauptet, zu zeigen, vgl. Kaufmann, M: Ist Gilbert Ryle erledigt? In: Grazer Philosophische Studien 31, 1988, S.207ff

vorherrschenden Sprache, zu sehr der zweiwertigen Logik verhaftet ist, die schon seit Jahrtausenden in unseren sprachlichen Diskursen wettet und dadurch unser Bewusstsein vernebelt, wie Gotthard Günther feststellt, obgleich sie sich vor allem im Bereich der Naturwissenschaft als nützlich erwiesen hat. Es zeigt sich aber, dass so reibungslos unsere Kulturen nicht mit der Welt umgehen können, was Sprachanalytiker aber gerne feststellen, um der Alltagssprache Aussagen über die Welt entnehmen zu können. Man betrachte Kriege, Hunger und Armut bei gleichzeitiger Überproduktion an Nahrungsmitteln und verschwenderischen Umgang mit Reichtum; nicht zu vergessen, die verheerenden Ideologien des 20. Jahrhunderts, die zum 2. Weltkrieg führten. Günthers Ansatz der Polykontexturallogik liefert ein noch wenig beachtetes Beispiel, wie Theorien fernab der klassischen Spielarten, Monismus und Dualismus gebildet werden können, ohne, wie der deutsche Idealismus, allzu subjektiv zu werden.⁶³

⁶³ vgl. Günther, Gotthard: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 1978, vor allem das Einführungskapitel zu Band 1 und Kapitel 1: „Das logische Problem des Du“, die das Auseinanderklaffen von Natur- und Geisteswissenschaft seit Leibniz analysiert

5. Zusammenfassung

Abschließend soll festgestellt und zusammengefasst werden, inwiefern die eingangs gestellten drei Fragen bzgl. Ryles Beitrag zu einer Theorie des Geistes beantwortet werden konnten, welche Aspekte unbehandelt blieben und welcher Gesamtblick sich nach Beantwortung der drei Fragen ergibt.

(1) Welche Intentionen verfolgt der Autor in seinem Hauptwerk „Der Begriff des Geistes“?

Die erste Frage ging a.) um Ryles Absicht, ein sprachanalytisches Buch über den Geist zu schreiben, b.) um Ryles Argumentation, in der er alte Geisttheorien kritisiert und danach eine neue aufbaut und c.) um die Voraussetzungen, die für die Argumentation gebraucht werden.

Ryles Absicht ist in erster Linie, die für ihn gängige Theorie des Geistes, die er durch schillernde Bezeichnungen wie „Geist in der Maschine“ oder „Descartes Mythos“ bereits unzweideutig polemisch benennt, in die logisch richtige Geographie zu bringen. Dabei wandte er das bereits früher entwickelte Prinzip des Kategorienfehlers an, das er in Anlehnung an Russells Typentheorie aufbaute. Ryle will vor allem zeigen, dass der Geist nicht kausal auf den Körper einwirken könne, weil es gar keinen Geist als Substanz gebe. Dies will er vor allem mit Hilfe eines Reductio Ad Absurdum-Arguments formal beweisen. „Descartes Mythos“ wird als Prämisse verstanden. Als Folgerungen aus ihr entsteht z.B. die „intellektualistische Legende“, die behauptet, vor jeder intelligenten Tätigkeit hätte ein Zitieren der Regel bzw. ein Akt des Planens in der geistigen Sphäre zu erfolgen. Dies widerlegt Ryle grandios und bewältigt dadurch den unendlichen Regress, der sich beim Zitieren einer Regel vor jeder Handlung ergibt, da er Theorie genauso als eine Praxis versteht, nämlich als die Praxis, zu Theoretisieren. Daher enthält die Aussage „Hans handelt mit Überlegung“ nicht 2 Akte, einen sichtbaren und einen unsichtbaren, sondern einen Akt auf eine bestimmte Weise.

Die Widerlegung der Folgerung aus „Descartes Mythos“ mag grandios sein, das gesamte Argument gegen die „Geist“-Prämisse ist es nicht. Ryle wird nämlich der Mangel an historischer Umsicht zum Verhängnis, da aufgezeigt werden kann, dass mit Hilfe einer differenzierten „Der Geist ist eine Substanz“-Prämisse das Reductio Ad Absurdum-Argument ihre Wirksamkeit verliert. Denn: die Folgerungen aus der glatt gezeichneten und naiven „Descartes Mythos“-Prämisse, die Ryle widerlegt, sind mit der differenzierten „Geist“-Prämisse vereinbar. Aus diesem Grund hat Ryle formal zwar ein Mittel gegen eine zu naive Substanziierung des Geistes, aber keines gegen eine differenziertere und historisch belegte Version des Geistes. Daraus folgt aber noch nicht, dass Ryles positive Theorie des Geistes widerlegt wäre. Darüber gibt die Beantwortung der zweiten Frage Auskunft.

(2) Was leistet der Begriff der Fähigkeit im Hinblick auf eine Theorie des Geistes?

Die zweite Frage behandelt Ryles positive Theorie des Geistes. Eine Beantwortung gibt Auskunft darüber, a.) welchen Beitrag Ryle zu einer positiven Theorie des Geistes liefert, b.) ob Ryle für sich beansprucht, seine Theorie erkläre die geistigen Phänomene, und c.) ob Kritiker meinen, seine Theorie erkläre die geistigen Phänomene.

Einer der wichtigsten positiven Begriffe von Ryle ist der Begriff der Fähigkeit. Nicht, dass Fähigkeiten eine neue Entdeckung von Ryle wären, schon Aristoteles hat Fähigkeiten genau unter die Lupe genommen. Ryles Verdienst ist es, sie wieder ausgegraben zu haben, und als grundlegendes Konzept für Intelligenz herauszustellen. Intelligenz ist demnach das Ausüben intelligenter Fähigkeiten. Man merkt sehr schnell, inwiefern Ryle versucht, die Phänomene des Geistes zu erklären, wenn man bemerkt, wie er über Fähigkeiten spricht. Fähigkeiten existieren nur, weil es eine soziale Welt gibt, in der Lernen, Lob und Tadel möglich ist. So ist eine Fähigkeit eine Disposition, die man prinzipiell von anderen zugeschrieben bekommt. Nur in speziellen Fällen kann man selbst die Rolle des anderen übernehmen und sich eine Fähigkeit

zuschreiben. Allein schon daraus kann man erkennen, dass Ryles Theorie die Phänomene des Geistes nicht auf eine naturwissenschaftliche Weise erklären will und kann, sondern er will ein theoretisches Konstrukt, in dem es möglich sein muss, über geistige Tätigkeiten zu sprechen, ohne eine immaterielle Substanz anzunehmen, die kausal auf den Körper einwirkt. Dieses Konstrukt kann widerspruchsfrei neben der naturwissenschaftlichen Erklärung über die Wirkweise des Gehirns und seine Aktivitäten bestehen, da es sich auf der sozialen Ebene bewegt. Für Ryle selbst dürfte seine Theorie also auf alle Fälle den Großteil der Arbeit getan haben, wie man über die unterschiedlichsten geistigen Phänomene zu sprechen hat. Wie steht es aber mit Kritikern? Ein wichtiger Punkt dürfte vor allem das Problem der Willensfreiheit sein, dass sich bei Ryle so glatt auflöst, das aber so einfach nicht zu lösen ist, da die Unterschiedlichkeit von der Naturwissenschaftlichen Kausalität und der Sozialweltlichen Kausalität so grundverschieden nicht sind, dass sie widerspruchsfrei nebeneinander bestehen könnten. Hier geben auch Ryle-Anhänger wie von Savigny zu, dass Ryle dieses Problem nicht adäquat lösen konnte. Ein weiterer Punkt ist das Fehlen der Erklärung von psychosomatischen Phänomenen, die laut Kritiker ein Indiz für die kausale Wirkung des Geistes sei. Ein alternativer Ansatz, wie z.B. die System- und Familientherapie, die anstatt eines einfachen Ursache-/Wirkungsmodells ein Zirkulärmodell zur Klärung und auch erfolgreichen Behandlung von solchen Phänomenen verwendet, kann für sich beanspruchen, die Phänomene der Psychosomatik mit in das Theoriegebäude zu nehmen, ohne auf einen Geist/Körper-Dualismus zurückzugreifen⁶⁴. Angesichts dieser Probleme kommt man zu der Überlegung, ob Sprachanalyse überhaupt für die Probleme des Geistes sinnvoll ist. Dies soll die dritte und letzte Frage abdecken.

(3) Ist die Methode der Sprachanalyse, wie sie der Autor verwendet, hinreichend für die Bewältigung einer Theorie des Geistes?

Wir sind in Abschnitt 4.3.3. kurz auf den Vorwurf eingegangen, die Sprachanalyse gehe von ungeklärten ontologischen Bedingungen aus, da nicht klar ist, wie sich Sprache und Wirklichkeit verhalten. Insofern sei auch nicht klar, wie Kategorienfehler legitim als Fehler ausgewiesen werden können, was natürlich schwere Auswirkungen auf Ryles kritische wie positive Theorie hätte.

Der Abschnitt, der diese Frage behandelt, reicht nicht aus, um gesicherte Feststellungen zur gesamten Frage zu machen. Unter Betracht der eingeschränkten Faktenlage kann nur auf einen Verdacht unter Kennzeichnung als Meinung hingewiesen werden: Nämlich, dass die Sprachanalyse durch ihre tendenziell anti-metaphysische Haltung einen großen Brocken philosophischer Traditionen vernachlässigt hat, der nun durch mühsame Argumente umgangen werden muss, die beinhalten, dass jede Sprache kulturinvariante Grundüberzeugungen enthält, die als Tatsachen in der Welt aufgefasst werden können. Kurz: Ich glaube, die Sprachanalyse reicht nicht aus, um den cartesianischen Dualismus zu überwinden, da sie sich viel zu wenig mit dem Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit auseinandersetzt.

Mit Gotthard Günther bin ich der Meinung: Nur eine Zusammenführung der logisch positivistischen Philosophie und der Lebensphilosophie auf Grundlage einer polykontextualen Logik kann die philosophischen wie mathematischen Probleme und Paradoxien langfristig lösen. So bemerkt auch Peter Sloterdijk, dass ein Komplexitätsdenken sich überall schon als notwendig erweist. Leider beschränken sich praktische Vorschläge nur auf wenige Ansätze, etwa der Kybernetik und Systemtheorie, sowie auf der philosophischen Ebene nur durch Deleuze und Günther.⁶⁵

Alle Fragen gemeinsam geben eine Beurteilung von Ryles Theorie des Geistes ab, die, den Fähigkeitsbegriff m.E. ausgenommen, nicht sehr gut ausfällt, wenn es um den Erklärungswert im Vergleich zur traditionellen Theorie geht, die von Ryle auch nicht formal gültig kritisiert werden kann, da sich sein „Gespenst in der Maschine“ als eine zu naive Entwicklung herausstellte. Ryles

⁶⁴ vgl. vor allem: Otte, Reiner: Thure von Uexküll. Von der Psychosomatik zur Integrierten Medizin, 2001

⁶⁵ vgl. Peter Sloterdijk, Hans-Jürgen Heinrichs: Die Sonne und der Tod, Dialogische Untersuchungen, 2001 Kapitel: „Amphibische Anthropologie und informelles Denken, Gelassenheit und Mehrwertigkeit“; Quelle entdeckt in der Mailingliste [Guenther-List] der Universität Klagenfurt <http://lists.uni-klu.ac.at/pipermail/guenther-list/>

Beitrag zu einer Theorie des Geistes dürfte sich also auf den Fähigkeitsbegriff beschränken, der sich heute z.B. auch in Emergenztheorien des Geistes wieder findet.

6. Literaturverzeichnis

- Bateson, Gregory: Ökologie des Geistes, 2. Aufl., Suhrkamp, Augsburg, 1983
- Baum, Manfred et. al. (Hg.): Kant-Studien 47, 1955
- Geyer, Christian (Hg.): Hirnforschung und Willensfreiheit: Zur Deutung der neuesten Experimente, Suhrkamp, Baden-Baden, 2004
- Günther, Gotthard: Idee und Grundriss einer nicht-Aristotelischen Logik, 2. Aufl., Felix Meiner, Hamburg, 1978
- Haller, Rudolf (Hg.): Grazer philosophische Studien 31, Amsterdam, 1988
- Höffe, Otfried (Hg.): Zeitschrift für philosophische Forschung 31, 1977
- Höffe, Otfried (Hg.): Zeitschrift für philosophische Forschung 32, 1978
- Kutschera, Franz von: Sprachphilosophie, 2. Aufl., Fink, München, 1993
- Otte, Reiner: Thure von Uexküll. Von der Psychosomatik zur Integrierten Medizin, Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen 2001
- Österreich, Peter L.: Person und Handlungsstil – eine rhetorische Metakritik zu Gilbert Ryles „The Concept of Mind“, Blaue Eule, Essen, 1987
- Prange, Klaus: Form und Sinn: Untersuchungen zur Auseinandersetzung Heideggers und Ryles mit der cartesisch-dualistischen Ontologie, Diss. Kiel, 1969
- Ryle, Gilbert: Der Begriff des Geistes, Reclam, Stuttgart, 1969
- Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, Suhrkamp, Passau, 1969
- Savigny, Eike von: Die Philosophie der normalen Sprache, Suhrkamp, Frankfurt, 1993
- Sloterdijk, Peter: Die Sonne und der Tod, Dialogische Untersuchungen, Suhrkamp, Frankfurt, 2001
- Speck, Josef: Grundprobleme der großen Philosophen: Philosophie der Gegenwart III, UTB Vandenhoeck, Göttingen, 1984
- Varela, Francisco: Kognitionswissenschaft – Kognitionstechnik, Suhrkamp, Baden-Baden, 1990
- Wagner, Hans (Hg.): Archiv für Geschichte der Philosophie 55, 1973
- Wagner, Hans (Hg.): Archiv für Geschichte der Philosophie 57, 1975